

Der Abstieg – eine Liebesgeschichte

Für den Erzählband «Eiertanz» schrieb «reformiert.»-Redaktionsleiter Felix Reich eine Ostergeschichte. Sie handelt von Streitlust und Verlustangst, von der Auferstehungshoffnung und dem Zweifel am eigenen Glauben – und von der Liebe, die ein Wagnis ist.

Kurz gerät David aus dem Tritt. Mit dem rechten Fuss ist er auf einen losen Stein getreten, mit den Armen rudernd hält er das Gleichgewicht. Der Stein kullert den Abhang hinunter, schlägt dreimal dumm auf die Wiese, bevor er über einen Felsvorsprung rollt und mit einem hellen Klacken zerspringt.

David versucht, seine Gedanken wieder einzufangen, sich allein auf den nächsten Schritt zu konzentrieren und den sanften Schmerz in seinem rechten Knie zu ignorieren.

«Dann geh doch allein», hatte er gesagt, als sie in der Standseilbahn, eingepfercht zwischen Sonntagsausflüglern, gestanden hatten. Dieser dumme, trotzige, hilflose Satz. Seine infantile Sucht, den Streit bis an den Abgrund zu treiben, hatte er doch eigentlich in den Griff bekommen. Er wusste, dass er ihre Beziehung nicht mehr auf die Probe zu stellen brauchte und ihr einfach trauen konnte.

Die Bahn verliess er nur, um weiter unten in ein anderes Abteil einzusteigen, eine Talfahrt lang allein unter Menschen zu sein und sich eine Entschuldigung ausdenken. Und dann neu anfangen, umarmen. Doch kaum stand er auf der Betontreppe, zischten die Türen und schlossen sich. Die letzte Bahn setzte sich in Bewegung. Ihm blieb nur der Abstieg zu Fuss.

David lauscht auf seinen Atem. Die Sonne ist längst hinter dem Ortstock verschwunden. Er beginnt zu frösteln im schweissdurchnässten T-Shirt. Seine Wut kühlt ab. Die Wut auf sich selbst.

Am frühen Morgen war er mit Lorena aufgebrochen, er wollte ihr seine Kindheitslandschaft zeigen. In Braunwald hatte er immer seine Ferien verbracht. Drei Wochen im Sommer, zwei im Winter. Manchmal noch ein paar Tage im Herbst, im Dauerregen, die Berglandschaft vom zähen Nebel verschluckt, oder unter einem leuchtend blauen Himmel, wenn das Sonnenlicht beinahe spätsommerlich wirkt. Sie stiegen zum Lauchboden hoch, dieser verwunschenen und von Wasseradern durchzogenen Oase im Schatten der Berge. «Mein Lieblingsort», sagte er und küsste sie auf die Stirn.

Mitten im Bärentritt, diesem steilen Aufstieg, die Septembersonne bereits auf den Rücken brennend, hatte Lorena zuvor unverhofft gefragt, ob er sich eigentlich vorstellen könnte, mit ihr zusammenzuziehen. Bisher hatten sie sich immer eingeredet, die Distanz zwischen seiner Dachwohnung in Wiedikon und ihrer Wohngemeinschaft am Schaffhauserplatz sei das Erfolgsrezept ihrer andauernden Verliebtheit. Das Kribbeln, wenn er sein Fahrrad abschloss vor ihrer Wohnung. Ihr leichtes Wippen, wenn sie vor der gläsernen Eingangstür auf ihn wartete, weil es in seinem Altbau keinen Türöffner gab.

«Gemeinsam wandern und zusammenziehen: Muss ich dir jetzt einen Antrag machen?», gab er zurück und wusste, dass sie wusste, wiesehr er sich über ihre Frage freute. Zugleich erschrak er ein wenig über seinen Scherz, weil er in Wahrheit mehr war als ein Witz.

Sie gingen stumm weiter. Das stille Einverständnis war ein Glück. Es tat gut, sich auf den Aufstieg zu konzentrieren. Später nahmen sie

den Gesprächsfaden wieder auf. «Es eilt ja nicht», sagte sie. Eine Wohnung finde in Zürich nur, wer gar nicht richtig suche. «Und Hauptsache, wir haben uns gefunden.»

David gefiel der Gedanke, mit Lorena den Alltag zu teilen. Zu Beginn würden sie beide noch darauf achten, wessen Bücher wo stehen. Später würden ihre Bibliotheken verschmelzen, weil immer neue Bücher hinzukommen und das Trennen zu anstrengend würde. Sofort zusammenfügen wollen sie ihre Plattensammlungen. Darüber sprachen sie schon ganz früh einmal an einem ewigen Sonntagmorgen.

Auf dem Weg vom Lauchboden zum Gumen über die kantigen Karstfelder traute sich David sogar, seine Frage zu wiederholen, ohne sie als Witz zu tarnen: ob sie sich vorstellen könnte, ihn zu heiraten.

Sie ging vor ihm. So musste er ihr nicht ins Gesicht blicken. Die besten Gespräche führt er immer auf Spaziergängen. Oder als Beifahrer. Geradeaus in die Landschaft, auf die Strasse blicken hilft. Pausen sind nicht peinlich. Er muss keinem Blick standhalten oder ausweichen.

Mit jedem Schritt verflüchtigt sich die Wut. Ein Gefühl der Scham

Nun traute er sich sogar, seine Frage zu wiederholen, ohne sie als Witz zu tarnen: ob sie sich vorstellen könnte, ihn zu heiraten.

schleicht sich körperlich spürbar in die trockene Kehle. Die Feldflasche ist längst leer getrunken.

David versucht, den Moment zu identifizieren, in dem das Gespräch kippte. Als sie begannen, einander ins Wort zu fallen und sich gegenseitig die Sätze zu vervollständigen, verstummten, allzu geräuschvoll ausatmeten.

Lorena erzählte von einem Kirchenfenster, auf das sie bei ihren Recherchen gestossen war. Sie half einer Gruppe pensionierter Kunsthistorikerinnen, das Werkverzeichnis eines bekannten Schweizer Glaskünstlers zu erarbeiten. Das Auferstehungsfenster in der Kirche von Gebenstorf im Aargau zeigt Jesus, wie er sich triumphal und friedensstiftend seinen Weg durch am Boden liegende, abgekämpfte Soldaten bahnt, zur Rechten kniet ein Engel mit einem Palmwedel in der Hand. Jesus trägt eine Schweizerfahne.

Ein bisschen erinnere sie Jesus mit seinem muskulösen Oberkörper, der unter dem weissen Gewand sichtbar sei, an Wilhelm Tell, sagte Lorena. Nur reckte der Auferstandene statt der Armbrust eine Schweizerfahne in die Höhe. Die Kirche wurde 1891 eingeweiht. Die Schweiz steckte noch mitten im Kulturkampf.

Der staatlich verordnete eidgenössische Betttag sollte die konfessionellen Gräben überbrücken. Christus werde in seiner Tell-Pose nicht nationalistisch vereinnahmt, sondern trete als Anwalt des Friedens zwischen den beiden Konfessionen auf. «Zur biblischen Überlieferung vom Auferstandenen steht der unversehrte, muskulöse Siegertyp natürlich ziemlich quer», schloss Lorena ihren kleinen Vortrag. Aber das wisse er besser als sie.

David wünscht sich jetzt, er hätte es dabei bewenden lassen. Der Weg führt durch den Wald und ist nochmals steiler geworden. David muss aufpassen, auf dem schon feucht gewordenen Gras nicht auszurutschen. Seine Frage hallt ihm im Kopf: «Glaubst du überhaupt an die Auferstehung?»

Es war nicht die falsche Frage, es war der falsche Ton. Es klang wie eine Fangfrage, als ob es eine Zulassung brauche, um über Glaubensfragen zu sprechen. Das spürte David sofort. Und Lorena auch. Beide kannten ihre Geschichten ja bereits. Das biblische Wissen hat sie sich im Studium angelesen, er hat es von den Eltern erzählt bekommen.

Bevor Lorena zum ersten Mal gemeinsam in seiner Familie Weihnachten gefeiert hatte, war er noch nervös gewesen. Er wusste nicht, wie sie reagiert, wenn sie gemeinsam Kirchenlieder singen, der Vater die Weihnachtsgeschichte vorliest, alle gemeinsam das Unservater beten. Sie war einfach dabei, ganz ohne spöttische Distanz.

Gemeinsam mit Davids Mutter echauffierte sich Lorena nach dem Essen wortreich über den biblischen Analphabetismus der Studentinnen und Studenten, die ihr Proseminar in Kunstgeschichte besuchen, und landete bei ihrem liebsten Kirchenfenster, das den Engelskampf Jakobs zeigt. Eine Lieblingsgeschichte von David, weil ihm sein Glaube oft vorkommt wie ein zähes Ringen um Zuversicht. Und nicht selten hat er das Gefühl, seine Argumentation hinke, wenn er über seinen Glauben spricht. An Weihnachten sass David einfach still bei der Diskussion dabei, erfüllt von einem Gefühl der Zusammengehörigkeit und der Freude, dass es gut gekommen war.

Nach seiner Frage schwieg Lorena lange. Sie gingen weiter, das Schweigen stand zwischen ihnen. Er murmelte eine Entschuldigung, die sie ignorierte. Stattdessen antwortete sie, dass sie eigentlich gerne daran glauben würde.

«Aber dir fehlt halt meine angeborene Naivität.» David überlegt, woher die Aggressivität kam, die in seiner Stimme lag. Ja, er fühlte sich angegriffen. Er mochte dieses Ich-würde-gerne-aber-kann-nicht-glauben nicht mehr hören. Denn es klang nicht wie der Hilferuf des Vaters, der Jesus darum bittet, seinem Unglauben zu helfen. Es klang aufgeklärt, so furchtbar nett und abgeklärt, gönnerhaft und langweilig.

Lorena trägt David aufzulauen mit seinem Ärger, sie ging buchstäblich darüber hinweg. Sie hielt das Tempo, steigerte es sogar auf dem Weg durch die Karrenfelder noch.

Inspiriert durch die Mitarbeit am Werkverzeichnis, habe sie wieder begonnen, in den Evangelien zu lesen, brach sie dann ihr Schweigen. «Erstmals seit langer Zeit hatte ich

nicht mehr das Gefühl, einfach nur gute Literatur zu lesen. Die Gleichnisse, die Bergpredigt haben mich berührt, etwas mit mir gemacht.»

Vielleicht war es die Angst, die ihn von Lorena wegtrieb, denkt David, während er über einen Baumstamm klettert, der quer über dem Weg liegt. Die nackte Angst, dass sein Glaube sich verflüchtigt.

Bis heute geht David gerne in den Sonntagsgottesdienst, der ihm seit der Kindheit vertraut ist. Ein Lied, der Blick in das von der Morgensonne erleuchtete Kirchenfenster, ein Bibelwort, ein vertrautes Kirchenlied, das Unservater, der Segen, eine Predigt, die ihn anspricht, die Weite des Raums. Manchmal reicht schon der Aufbruch am Sonntag. In solchen Momenten fällt ihm der Gedanke leicht, dass Gott da ist. Ein schwer beschreibbares Gefühl. Ohne Kirche, ohne Gottesdienst, ohne Menschen, die für ihn glauben, für ihn beten, wenn ihm die Worte fehlen, verkümmert sein Glaube.

Statt Lorena von dieser Einsicht zu erzählen, versuchte David, sie zu überzeugen. Ostern sei mehr als eine gute Geschichte, sie sei das Zentrum des Christentums, dozierte er. «Für gute Literatur gibt es Bücher

David wusste, dass er sich verrannt hatte, ärgerte sich aber über Lorenas verständnisvolle Toleranz. Damit riskierte sie nichts.

genug, da braucht es keine Religion und keine Kirche.» Er hielt ihr einen Vortrag über die Erzählung der Jünger, die nach Emmaus unterwegs sind, vor lauter Trauer blind für das Wunder der Auferstehung. Wie sie Jesus zu sich einladen und ihn erst erkennen, als der Gast zum Gastgeber wird und das Brot bricht. Wer glaube, müsse halt etwas riskieren und über den Schatten der eigenen Vernunft springen.

Er hörte sich reden und dachte die Gegenargumente gleich für sich mit. Hatte er jetzt nicht zugegeben, dass es unvernünftig sei, zu glauben? Dabei hielt er vieles, was in der Kirche gepredigt wurde, doch für einiges vernünftiger, als was in politischen Arenen zu hören war.

David fühlte eine Distanz zu sich selbst. Seine Worte klangen wie auswendig gelernt. Je bestimmter er behauptete, dass es sich bei den Evangelien nicht um blosser Erzählungen, sondern um Zeugnisse handle, desto stärker spürte er seine Unfähigkeit, dem eigenen Glauben zu vertrauen. Er spielte sich als Apologet des Christentums auf und war doch eigentlich darauf angewiesen, dass ihm der Glaube immer wieder neu geschenkt wurde.

Eine schmale Lücke im dichten Wald gibt erstmals den Blick frei

bis zum Talboden, der nicht mehr weit entfernt ist. In der Linth lassen sich bereits die kleinen, vom blaugrauen Wasser umspülten Steinbrocken erkennen.

Für sie sei die Nachfolge wichtiger als der Glaube an die Auferstehung, sagte Lorena. «Entscheidend ist doch, dass wir uns an Jesus ein Beispiel nehmen, egal ob er nun tatsächlich auferstanden ist oder seine Auferstehung eine Metapher dafür ist, dass sein Wirken über den Tod hinausreicht.» Ihre Stimme klang besänftigend, versöhnlich. Lorena unternahm keinen Versuch, David seinen Glauben auszureden. Aber insgeheim hatte er gehofft, dass sie ihm den Glauben einredet.

David wählt die Traverse nach Luchsingen, statt steil nach Linthal abzusteigen, und staunt noch immer über dieses Wort: Nachfolge. Es ist lange her, dass er es gehört hat. Für sich hätte David nicht in Anspruch genommen, Jesus nachzufolgen. Zu unsicher waren seine Schritte, zu stark seine Zweifel. Wie leicht das Wort Lorena über die Lippen ging, war eine Provokation. Ausgerechnet ihr, die behauptete, nicht glauben zu können.

Nachfolge sei aber mehr als ein bisschen Pazifismus und Sozialdemokratie, gab er giftig zurück. Nachfolge habe eine geistige Dimension und sei auch auf das Jenseits ausgerichtet. Das waren seine Worte und doch nicht seine Worte. Sie klangen aufgesetzt, lächerlich abstrakt. Er achtete nicht darauf und redete sich in Rage. Vorbilder, an denen sich Menschen ein Beispiel nehmen könnten, gebe es in anderen Religionen auch. Und ausserhalb der Religion sowieso.

Lorena widersprach nicht, nannte nur das leere Grab «ein wunderbares Bild» dafür, dass sich der Glaube nicht darstellen, nicht in Worte fassen lasse. Sie sagte noch, die Geschichte vom ungläubigen Thomas im Johannesevangelium gefalle ihr besonders gut, weil da klar werde, dass Jesus nicht als Superheld und auch nicht als Wilhelm Tell auferstanden sei, sondern als Verwundeter, von der Folter Gezeichnete. Die Erzählung habe doch schon einen Wert an sich. «Deshalb spielt es für mich auch keine Rolle, ob Jesus überhaupt jemals gelebt hat oder nicht.» Wichtig sei die Botschaft des Evangeliums, nicht der historische Wahrheitsgehalt.

Spätestens jetzt wusste David, dass er sich verrannt hatte, und ärgerte sich zugleich über Lorenas verständnisvolle Toleranz. Damit riskierte sie nichts. Er hingegen hatte sich exponiert, indem er gestand, das Unglaubliche zu glauben.

In seinem Kopf wütete das Durcheinander. Die Vorstellung, Lorena zu heiraten, mit ihr Kinder zu haben, hatte in den letzten Monaten an Unvorstellbarkeit verloren. Manchmal dachte er sich sie beide als Eltern. Es war ein neues, aufregendes Gefühl. Mit den eigenen Kindern wollte er einmal beten, ihnen biblische Geschichten erzählen mit jener Selbstverständlichkeit, mit der seine Eltern ihm von Jesus, Maria, Moise, Mirjam erzählt hatten. Der Gedanke sass plötzlich in seinem Kopf.

Wenn sein Glaube offenbar leicht zu erschüttern war, wie konnte er ihn weitergeben? Würde



Illustration: Corinna Staffe

er mit Lorena darum streiten müssen, die Kinder taufen zu lassen und sie in den kirchlichen Unterricht zu schicken? Er wusste nicht, ob er seinen Glauben gegen die Gleichgültigkeit behaupten konnte.

Bereits an Kinder zu denken, war verwegen genug. Die Liebe zu Lorena aufs Spiel zu setzen, bloss weil sie in seinen Augen nicht fromm genug war, nur noch absurd. Ohnehin fühlte sich David längst, als stehe er mit dem Rücken zur Wand. Als glaubte er nicht mehr, was er da über die Bibel erzählte, und plapperte aus Nostalgie und Sentimentalität einen angezogenen Glauben nach. Wenn er für seinen Glauben keine Argumente fand, was war er dann noch wert?

Eine zähflüssige Zerstörungslust breitete sich in seinen Gedanken aus. Nicht nur sein Glaube kam ihm

lächerlich vor. Vielleicht war er ja wirklich ein naiver Träumer. Und die Liebe liess sich bestimmt auch biologisch erklären und würde mit den Jahren nur noch eine Willenssache oder Illusion.

David verstummte. Und staunte insgeheim über seine Empfindlichkeit, die Beweis genug war, dass ihn sein Glaube nicht losliess. Die Lieder und Gebete, die biblischen Geschichten würden ihn immer auf diese schwer beschreibbare Weise jenseits der Sprache berühren. Dass ihn dieses Gefühl einmal verlassen sollte, war schwer vorstellbar. Die Distanz zu Lorena und seine unsinnige Aggressivität verhinderten, dass er aus der aufsteigenden Gewissheit jetzt noch Kraft schöpfen konnte.

Sie gingen lange schweigend nebeneinanderher. Dann warfen sie

sich nur noch gegenseitig vor, die Stimmung vermiest zu haben und diskussionsunfähig zu sein. David nervte sich an der Art, wie sie redete, wie vorschnell sie seine Halbsätze interpretierte.

Bereits kann David den Bahnhof erkennen. Er geht schneller. Aus kleinsten Differenzen Funken für eine leidenschaftliche Diskussion zu schlagen, die dann oft im Streit mündete, diese Kunst beherrschten sie beide. Meistens konnten sie darüber lachen und sich schnell wieder versöhnen.

Auf den letzten Metern wartete David nur noch darauf, dass sie den ersten Schritt macht. Mitten in der Wut, die er als Klaustrophobie unter freiem Himmel spürte, wünschte er sich, dass Lorena einfach stehen bleiben und ihn in den Arm nehmen würde. Doch selbst als sie

in der Standseilbahn auf die Abfahrt warteten, schien sie jede Berührung zu vermeiden. Er tat das Gleiche. Aus Angst, abgewiesen zu werden. Oder weil eine Umarmung das Eingeständnis gewesen wäre, wie dumm und nichtig der Streit gewesen war. Sie vermieden jeden Augenkontakt. Dann sagte sie leise, sie habe keine Lust, sich von ihm missionieren zu lassen.

David erreicht den Bahnhof Luchsingen. Es ist bereits dunkel. Er setzt sich auf die grüne Holzbank und wartet. Er hat Glück. In zehn Minuten kommt der Zug. Er überlegt, ob er Lorena anrufen soll. Sich entschuldigen. Doch er kennt diese Telefongespräche nur zu gut. Zuerst sagt er, dass es ihm leidtue, um sich dann doch zu rechtfertigen, und schon kehrt der Streit zurück. Es ist

besser, Zeit verstreichen zu lassen. Und doch weiss er, dass er schlecht schlafen wird. Er will die Versöhnung und hat doch Angst, dass heute etwas zerbrochen ist. Offensichtlich braucht es wenig, und Liebende sind sich fremd.

Der Zug fährt ein. David besteigt einen fast leeren Wagen, hebt den Rucksack in die Gepäckablage und lässt sich erschöpft auf den Sitz fallen. Sein Handy piept.

«Ist es mit der Liebe nicht wie mit dem leeren Grab? Ein blinder Fleck, der umso heller leuchtet. Ein Wagnis. Bist du dabei? Kuss, L.»

David schliesst die Augen, lächelt. Er fährt zu Lorena. Nach Hause.

Aus: Achim Kuhn (Hg.): Eiertanz. Geschichten von heute zu Karfreitag und Ostern, TVZ, 2022, 138 Seiten